

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatertgeschichte* der ÖAW.

erschienen in: Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 2: Die Erfindung des Ursprungs – Die Systematisierung der Zeit*. Wien: Passagen 2001 (*Passagen Orte des Gedächtnisses*), pp. 57-80.

1 Cf. Juzwenko, Adolf: Jak pokazać dzieła wieszczów. Rozmowa z Adolfem Juzwenką. In: *Gazeta Dolnośląska* [lokale Einlage zu *Gazeta Wyborcza* 238 v. 11.10.1999], p. 5. Juzwenko sagte u.a.: »Tu jest relikwiarz polskiej literatury. Rękopisy Fredry, Slowackiego, Sienkiewicza, Żeromskiego. Dokumenty historyczne, np. rozkazy pisane ręką Kościuszki. Marzę, aby wycieczki, które przyjeżdżają oglądać panoramę Raclawicką, mogły potem zająć do Ossolineum.«

2 Cf. Tabzir, Janusz: Wymazana z liczby narodów. In: *Tygodnik Powszechny – Apokryf* v. 15.09.1999, p. 2.

Die *Bibliothek Ossolineum* ist Teil einer wissenschaftlichen Einrichtung, die unter dem Namen *Zakład Narodowy imienia Ossolińskich (Das Ossolińskische Nationalinstitut)* bibliothekarische und wissenschaftliche, museale und verlegerische Funktionen in sich vereint. Gegründet 1817 in Wien für die Hauptstadt von Galizien und Lodomerien als Privatstiftung des Grafen Józef Maximilian Ossoliński, des langjährigen Präfekten der Wiener Hofbibliothek, gewann sie im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts den Rang einer nationalen Schatzkammer, wo neben materiellen Objekten Inhalte, Werte und Emotionen aufbewahrt werden, die bis heute die polnische Nationalidentität entscheidend bestimmen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Bestände des *Ossolineums* von Lwów (Lemberg) nach Wrocław (Breslau) gebracht – ein beachtlicher Teil davon lagert allerdings nach wie vor in dem nun ukrainischen Lwiv –, und seitdem ist es eine staatliche Institution, die organisatorisch in den Strukturen der *Polnischen Akademie der Wissenschaften* verankert ist.

Der Augenblick der Verunsicherung bei den oben angeführten Städtenamen (Lwów – Lwiv – Lemberg, Wrocław – Breslau) lässt zunächst den Gedanken an die komplizierte politische Geschichte Polens aufkommen (Teilungen, langer Kampf um die Wiederherstellung des souveränen Staates), dann aber drängt sich unvermeidlich die Reflexion über die Eigenart der gesamten mitteleuropäischen Region auf, wo die staatlichen Grenzen nicht nur durchlässig waren, sondern auch oft verschoben wurden, was zusätzlich zur sprachlichen und ethnischen Vielfalt der hier lebenden Bevölkerung beitrug. Die Geschicke des *Ossolineums* wurden durch die pluralistische Beschaffenheit Mitteleuropas sehr stark geprägt, aber die Geschichte hat es gewollt, dass es im polnischen Kulturbewusstsein von Anfang an die Rolle eines ausgesprochen nationalen Gedächtnisspeichers übernahm, und daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Der jetzige Direktor des Instituts, Adolf Juzwenko, verglich vor kurzem in einem Zeitungsinterview das *Ossolineum* mit dem *Wawel*, der alten königlichen Residenz in Krakau, die in ihrer staatspolitischen Bedeutung mit dem englischen Westminster vergleichbar ist. Er meinte damit zwar die internationale touristische Attraktivität der beiden Stätten, aber seinen Worten war anzumerken, dass das *Ossolineum* als eine Art »geistiger Wawel« der polnischen Tradition angesehen werden kann.<sup>1</sup>

Im folgenden wollen wir dem Prozess der nationalen Vereinnahmung des *Ossolineums* nachgehen und die Voraussetzungen aufzeigen, die es zu einem außergewöhnlich wichtigen Ort des polnischen nationalen Gedächtnisses werden ließen. Gleichzeitig wollen wir aber auch erkunden, ob in der Stiftung des Grafen Ossoliński darüber hinaus auch andere Codes des kulturellen Gedächtnisses enthalten sind, Codes, die auf deren pluralistisches mitteleuropäisches Ursprungsumfeld verweisen würden, die aber im Laufe der nationalsprachlichen Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts weitgehend zugeschüttet und vergessen worden sind.

Die *Gräfllich Ossoliński'sche Bibliothek* – so lautete der ursprüngliche Name in der Stiftungsurkunde – entstand in der Situation einer äußerst dramatischen Krise der polnischen Geschichte. Es war die Zeit unmittelbar nach den Teilungen, in deren Folge große Teile der polnischen Intelligenz jede Hoffnung auf die Wiederherstellung der *Rzeczpospolita* verloren haben. Die Stimmung der Niederlage und des Untergangs, die bis zum Feldzug Napoleons gegen Russland anhielt, nach der Völkerschlacht bei Leipzig aber wieder um sich griff, brachte aber keine passive Resignation mit sich – der polnische Adel versuchte sich vielmehr, mit den neuen staatspolitischen Umständen zu arrangieren, zumal sowohl die österreichischen als auch die preußischen und russischen Behörden an den bestehenden Standesprivilegien keineswegs zu rütteln gedachten. So gesehen bedeutete die Katastrophe von 1795 zwar einen tiefen Einschnitt, aber gleichzeitig war die Bereitschaft zu staatsbürgerlichen Aktivitäten im Rahmen der neuen politischen Realität relativ groß.<sup>2</sup> Józef Maximilian Ossoliński, dessen Güter bereits nach dem ersten Teilungsvertrag von 1772 unter die österreichische Verwaltung kamen, war einer der wohlhabenden polnischen Adligen, die die Unabwendbarkeit der neuen politischen Lage anerkannten und eine durchaus kooperative Haltung gegenüber dem Wiener Hof und der Politik der *Monarchia Austriaca* einnahmen. Weil man aber bald die Härten dieser Politik zu spüren begann, versuchte man mit den österreichischen Behörden zu verhandeln. Eine gute Gelegenheit dazu bot sich nach dem Tode Josephs II., als man sich von dem

3 Cf. Gubrynowicz, Bronisław: Józef Maksymilian Ossoliński. Człowiek i pisarz. Lwów: Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1918, pp. 50-60.

4 Cf. Assmann, Aleida: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Dies./Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M.: Fischer 1991, p. 18.

neuen Herrscher eine größere Kompromissbereitschaft versprach. So ging Ossoliński 1790 als Vertreter der galizischen Landstände nach Wien, um Gespräche mit der Wiener Regierung über die Reformen in Galizien zu führen. Ein Anliegen, das ihn damals darüber hinaus sehr stark beschäftigte, war die in Polen durchaus umstrittene Idee der Annahme der österreichischen Adelstitel durch den polnischen Adel – ebenso wichtig war ihm die Sache der Zulassung der polnischen adligen Jugend zum Studium am *Theresianum* und an der *Militärakademie in Wiener Neustadt*. Im Hintergrund dieser politischen Aktivitäten stand ein freundschaftliches Verhältnis Ossolińskis zum damaligen Staatskanzler, Freiherrn Franz von Thugut, den er noch während dessen Aufenthalts als österreichischer Gesandter in Warschau kennengelernt hatte. Als ihn dann seine politische Tätigkeit zunehmend enttäuschte, zog sich Ossoliński aus der Politik zurück. Er kam aber nicht mehr nach Galizien zurück, sondern ließ sich in Wien nieder und widmete sich ganz den unterbrochenen wissenschaftlichen Studien auf dem Gebiet der Geschichte und der Slawistik.<sup>3</sup> Gleichzeitig entfaltete er ein reges bibliophiles Interesse, so dass in seinem Wiener Domizil bald eine imposante Büchersammlung entstehen konnte.

Aus dieser Büchersammlung ging schließlich das *Ossolineum* hervor, eine 1817 als Privatstiftung ins Leben gerufene öffentliche Bibliothek, die der Stifter darüber hinaus mit wissenschaftlichen und verlegerischen Aufgaben betraute. Ossoliński wollte seine Bibliothek ursprünglich in Zamość lokalisieren, weil aber Österreich nach dem Friedensvertrag von Schönbrunn 1809 die Stadt an das Fürstentum Warschau abtrat, musste er es sich anders überlegen. Als Sitz der künftigen Bibliothek kam auch Tarnów in Frage, aber letzten Endes entschied sich Ossoliński für Lemberg, die Hauptstadt der Provinz. Für diesen Zweck erwarb er dort ein ehemaliges, durch Brand beschädigtes Klostergebäude, ließ es renovieren und verfügte, dass nach seinem Tode die Bibliothek dort untergebracht werden solle. Ossoliński starb 1826, im Jahr darauf wurde die ganze Sammlung von Wien nach Lemberg transportiert und fünf Jahre später der öffentlichen Benutzung übergeben.

Seit diesem Zeitpunkt begann für das *Ossolineum* eine rasante Entwicklung, in deren Zuge die Buchbestände nicht nur um ein Vielfaches vergrößert werden konnten (die Zahl der Bände stieg binnen eines Jahrhunderts von 19.000 auf 350.000 an), sondern auch mit einer spezifischen Aura des nationalen Heiligtums ausgestattet und als Speicher des nationalen Gedächtnisses funktionalisiert wurden. Diese Funktionalisierung entsprach den allgemeinen programmatischen Prämissen, aus denen in ganz Europa nach der Auflösung der Klosterbibliotheken die neuen Bibliotheksstiftungen hervorgingen,<sup>4</sup> sie muss aber auch im engen Zusammenhang mit den sozialpolitischen Umständen eines Landes gesehen werden, das zunehmend seine nationalsprachliche Identität entdeckte und gleichzeitig Bestandteil eines Vielvölkerreiches war, in dem die nationalen Bestrebungen ein gefährliches separatistisches Potenzial darstellten und deshalb kontrolliert und eingeschränkt werden mussten. Weil dabei das Problem der Sprache die entscheidende Rolle spielte, ist es leicht nachvollziehbar, dass eine Bibliothek, die zum großen Teil polnische Bücher enthielt, zum Brennpunkt des Konflikts zwischen der immer stärker sprachnational gesinnten polnischen bürgerlichen Intelligenz und den österreichischen Behörden in Wien wurde. Zu den Aufgaben, die das *Ossolineum* als »Sitz der Museen«<sup>5</sup> zu erfüllen hatte, kam damit die Funktion als Bastion der polnischen Nationalkultur, die sich in der Konfrontation mit den zunächst massiven, dann aber allmählich nachlassenden Germanisierungs- und Zentralisierungsgelüsten der Wiener Regierung zu behaupten hatte. Dementsprechend holte man aus dem Gedächtnisvorrat des *Ossolineums* zunehmend jene Elemente hervor, die man ohne weiteres von einem nationalen Standpunkt aus funktionalisieren konnte, während andere hier gespeicherte Erinnerungsvorgaben weitgehend unbeachtet blieben und vergessen wurden. Um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wollen wir zunächst einige in dieser Hinsicht repräsentative Dokumente einer solchen Memorierung des *Ossolineums* heranziehen. Sie entstanden im Zusammenhang mit Jubiläumsfeierlichkeiten, stellen also offizielle Gedenktex-te dar, in denen eine beispielhafte Erinnerungsarbeit geleistet wurde, in der die kollektive Erinnerung entsprechend modelliert und vorprogrammiert werden sollte.

Es geht zunächst um eine Gedenkschrift von Adam Fischer aus dem Jahre 1917, die aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des *Ossoliński'schen Nationalinstituts* geschrieben wurde. Der Verfasser – seit 1908 Skriptor der Bibliothek und dann Professor für Ethnografie an der Universität Lemberg – schilderte in einem historischen Überblick die gesamte Entwicklung des *Ossolineums* und dokumentierte minutiös die Verdienste der einzelnen Kuratoren und Direktoren für das kontinuierliche Gedeihen des Instituts. Er vertrat dabei einen ausgespro-

5 Diese Formulierung findet sich in der ersten Stiftungsurkunde von Ossoliński. Cf. Zakładu Narodowe go imienia Ossolińskich ustawy, przywileje i rzeczy dziejów jego dotyczące, zebrał i wydał W. Bruchnański. Lwów: Wyd. Zakładu Narodowe go im. Ossolińskich 1928, p. 18 (Originalna pierwiastkowa ustanowa biblioteki imienia Ossolińskich w obwodowym mieście Tarnowie założyc się mającej).

6 Fischer, Adam: Zakład Narodowy im. Ossolińskich (Ossolineum). Lwów: Wyd. Macierzy Polskiej 1917, p. 73f. Alle Übersetzungen der polnischen Zitate stammen vom Autor.

7 Cf. *ibid.*, p. 83f.: »W zetknięciu z temi pamiątkami wiąże się w każdej duszy polskiej przeszłość z terażniejszością. Zda się nam, że słyszymy chrzęst zbroi rycerskich i tupot hufców wracających z potrzeby grunwaldzkiej czy też w tryumfie i chwale zwycięstw nad Moskwą. Sale zdają się zaludniać od tłumu tych królewskich i hetmańskich postaci, barwnych, wspaniałych, pełnych patrycyuszowskiej powagi. Bije wtedy żywiej serce polskie, dumne przeszłością ofiarną i śmiało patrzące w wielkie jutro.«

8 Fischer, A.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich (Ossolineum). Lwów: Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1927, p. 102.

chen nationalen Standpunkt. Als er seinen Blick auf die Bestände der Bibliothek richtete, suchte er dort in erster Linie nach Zeugnissen der glanzvollen polnischen Vergangenheit, aus der das nationale Selbstgefühl der Polen trotz der widrigen Umstände der Zeitgeschichte gespeist und aufrechterhalten werden sollte. In seinen Augen stellten die Sammlungen des Instituts eine der bedeutendsten polnischen nationalen Schatzkammern dar, aus der schon Generationen Mut und Glauben bezogen haben, damit eines Tages die große Zukunft anbrechen könne:

Wśród skarbów starej kultury polskiej zajmuje Zakład Narodowy imienia Ossolińskich najpocześniejsze miejsce. Zbiory te mogą być jednym z najdobitniejszych świadectw potężnego rozmachu umysłowego, jaki cechował Polskę w wiekach jej minionej chwały. Budzą się wspomnienia dawnych, odległych świetnych czasów, gdy dziś patrzymy na te zabytki przeszłości ustawione w szafach i gablotach, rozwieszane po ścianach sal bibliotecznych i muzealnych. Nawskróś nasza dusza i nawskróś nasze serce bije w tych murach. Ossolineum, to najbardziej narodowa instytucja na całych ziemiach polskich. [...] Z dala od zgiełku, ofiarności obywatelska stworzyła tę poważną świątynię pamiątek, co przez sto lat pełni służbę dla dobra kultury polskiej. W chwilach najcięższych i najboleśniejszych dla życia narodowego był Zakład tą oazą, gdzie się skupiała myśl szczerze polska. Przez niewielkie sale czytelnicze przesunęło się wiele już pokoleń, pracujących dla wielkiego jutra.<sup>6</sup>

[Unter den Schatzkammern der alten polnischen Kultur nimmt das Ossoliński'sche Nationalinstitut den hervorragendsten Platz ein. Seine Sammlungen geben ein beredtes Zeugnis von dem riesigen geistigen Aufschwung, der Polen in den Jahrhunderten seines vergangenen Ruhmes kennzeichnete. Erinnerungen an alte, weit zurückliegende glanzvolle Zeiten wachen auf, wenn wir heute auf diese Denkmäler der Vergangenheit schauen, aufgestellt in Schränken und Schaukästen oder ausgehängt an den Wänden der Bibliotheks- und Museumssäle. Es ist durchaus unsere Seele, durchaus unser Herz, das in diesen Mauern schlägt. Das *Ossolineum* ist die am meisten nationale Einrichtung auf polnischem Boden. Fern von allem Trubel ließ die staatsbürgerliche Opferbereitschaft diesen ernsthaften Gedenktempel entstehen, der seit hundert Jahren im Dienste der polnischen Kultur steht. In den schwierigsten und schmerzhaftesten Augenblicken des polnischen Nationallebens war das Institut eine Oase, wo sich der ehrlich polnische Gedanke zurückziehen konnte. Durch die kleinen Lesesäle sind schon viele Geschlechter gewandelt, die für die große Zukunft gearbeitet haben. (Übers. LP)]

Wenn Fischer dann auf die Rüstkammer im *Lubomirski-Museum* zu sprechen kommt – eine Kunst- und Antiquitätensammlung innerhalb des *Ossolineums* – wachen Erinnerungen an die martialische Glorie der polnischen Tradition auf. Fischer gedenkt in anschaulichen Bildern der größten Siege der polnischen Truppen, die jedes »polnische Herz höher schlagen« und »zuversichtlich in die große Zukunft blicken« lassen.<sup>7</sup>

Die in dieser nationalen Rhetorik enthaltenen politischen Ansprüche konnten ganz unverblümt formuliert werden, als zehn Jahre später die erweiterte Fassung der Gedenkschrift von Adam Fischer erschien, eine Fassung, die aus Anlass des erst 1928 feierlich begangenen hundertjährigen *Ossolineum*-Jubiläums entstand. In der veränderten staatspolitischen Lage gedachte der Verfasser des *Ossolineums* im Kontext des gerade in Erfüllung gegangenen polnischen Traums von der Wiederherstellung der *Rzeczpospolita*, ohne Zuflucht zur tarnenden metaphorischen Ausdrucksweise nehmen zu müssen. So wurde hier die Geschichte des Instituts zum Träger der Wertvorstellungen und Emotionen, die die politische Programmatik der polnischen Souveränitätsbestrebungen zu begründen und zu veranschaulichen hatten:

Już krótki ów zarys wystarcza do stwierdzenia, że Ossolineum to osobiwie ważna i doniosła placówka w życiu porzbirowym Polski. Ież bowiem powstało tutaj cennych wartości, które wzbogaciły arsenał duchowy nie tylko dzielnicy, ale i narodu! A wszystko to z inicjatywy twórczej i chęci obywatelskiej jednego człowieka! Oglądając jeszcze wolną Ojczyznę, umierał on w niewoli, wszelako z głębokim przeświadczeniem, iż czas letargu spełnić się musi i przyjdzie dzień zmartwychwstania. Ku przybliżeniu owej godziny gromadził księgi, rękopisy, które mówiłyby narodowi o jego przeszłości i przygotowywałyby na przyszłość.<sup>8</sup>

[Schon dieser kurze Abriss genügt, um festzustellen, dass das *Ossolineum* eine besonders wichtige und bedeutungsvolle Einrichtung im Leben Polens nach den Teiungen war. Wie viele kostbare Werte sind hier entstanden, die das geistige Arsenal nicht nur der Provinz, sondern der gesamten Nation bereichert haben! Und all das

9 Cf Bruchnalski, Wilhelm: Zakład Narodowy im. Ossolińskich. 8 maja 1817-8 maja 1917 r. Przypomnienie jubileuszu stuletniego. Lwów: Nakł. czasopisma *Exlibris* 1918, p. 9: »Ze stanowiska dziejowego potomność, patrząc na ten czas przeciąg, będzie widziała zawsze w kopule księżnicy, nakrywającej nagromadzone skarby myśli polskiej, symbol widomej jedności narodu«.

ist der schöpferischen Tatkraft und dem staatsbürgerlichen Willen eines einzelnen Menschen zu verdanken! Nachdem er das freie Vaterland noch hatte sehen können, starb er in Gefangenschaft, allerdings mit der tiefen Überzeugung, dass die Zeit der Lethargie ausgefüllt werden muss und der Tag der Auferstehung kommt. Um diese Stunde näher rücken zu lassen, sammelte er Bücher, Handschriften, die der Nation ihre Vergangenheit erzählen und sie auf die Zukunft vorbereiten konnten. (Übers. LP)].

Eine ähnliche patriotisch-nationale Lesart der Gedächtnisbestände der Lemberger Bibliothek findet man bei Wilhelm Bruchnalski, der 1918 – anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des *Ossolineums* – eine Schrift verfasste, in der die Tätigkeit des Instituts gewürdigt werden sollte. Bruchnalski war seit 1904 Professor für polnische Literatur an der Universität Lemberg und wichtiger Vertreter der sog. *Lemberger Polonistik-Schule*, deren Arbeiten in erster Linie dem polnischen Mittelalter und dem Humanismus galten. Wie viele andere Lemberger Polonistik-Professoren gehörte Bruchnalski auch zu dem Mitarbeiterkreis des *Ossolineums*: Zwischen 1887 und 1906 war er hier als literarischer Skriptor eingestellt. Seine Jubiläumsschrift wurde also – das gilt natürlich auch für die Arbeiten von Fischer – nicht aus der Position eines Außenstehenden geschrieben, sie trägt Überlegungen und Meinungen vor, die als repräsentativ für das unmittelbare intellektuelle Umfeld des Instituts angesehen werden können.

Wie nicht anders zu erwarten, atmet der ganze Text den Geist des nationalen Patriotismus. Nachdem Bruchnalski ein kurzes biografisches Porträt des Stifters gezeichnet hat, bespricht er die Geschichte des Instituts im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Zwei Umstände werden dabei besonders hervorgehoben: zum einem das Verhältnis des *Ossolineums* zur österreichischen Regierung und zum anderen dessen Beziehung zur polnischen Gesellschaft. Bei dem ersten Schwerpunkt verweist der Verfasser auf die zunächst feindliche Einstellung der österreichischen Behörden gegenüber dem *Ossolineum*, dessen Aktivitäten immer wieder auf Misstrauen der Regierung stießen und vielfachen Repressionen ausgesetzt waren. Dieser Kurs wurde – so weiter Bruchnalski – erst 1869 revidiert, als man in Wien das Polentum als unentbehrlich für die Interessen der Monarchie anerkannte und dessen Druck nachgab, so dass das Institut seinen gesellschaftsnationalen und kulturellen Auftrag nunmehr viel besser erfüllen konnte. Eine solche Kontextualisierung der Geschichte des *Ossolineums* zielte ersichtlich auf dessen Politisierung und Positionierung in der konflikträchtigen und spannungsvollen gesellschaftspolitischen Realität des Vielvölkerreiches ab – ein Verfahren, das ganz offenbar durch die aktuellen politischen Umstände der Zeitgeschichte bedingt wurde: Es war kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch der Monarchie und mitten in einem Krieg, der die polnischen Hoffnungen auf die Wiederherstellung der staatlichen Souveränität wiederaufleben ließ. In dieser Situation gewann die Bibliothek die Funktion des Speichers des polnischen Nationalpatriotismus in Galizien für das ganze 19. Jahrhundert, mit dessen Hilfe man aktuelle Bestrebungen begründen und legitimieren wollte.

Diese Absicht ließ dann den Verfasser seinem zweiten Schwerpunkt umso mehr Aufmerksamkeit widmen, und zwar dem Verhältnis der Stiftung von Ossoliński zur polnischen Gesellschaft in Galizien sowie in ganz Polen. Dabei spielt er den universalistischen Wissenschaftsauftrag der Bibliothek deutlich herunter und schreibt ihr in erster Linie nationale Zielsetzungen und Aufgabenstellungen zu. Das Stichwort *Ossolineum* – die Kuppel der Bibliothek, unter der die »Schätze des polnischen Gedankens« aufbewahrt werden, interpretiert er als Symbol der nationalen Einheit der Polen<sup>9</sup> – richtet sein Augenmerk zunächst auf die Problematik der Verteidigung des Polentums in Galizien vor dem Dominanzanspruch des Deutschtums, dann aber taucht es im Kontext der nationalen Emanzipationsbestrebungen der Ukrainer auf, die als Aggression gegen die polnische Kulturpräsenz im Osten der ehemaligen *Rzeczpospolita* interpretiert werden. Auch bei dieser Gedenkperspektive spürt man den unmittelbaren Druck der Zeitgeschichte – Bruchnalski spricht in diesem Zusammenhang über die Unruhe stiftenden Aktivitäten der *Szewczenko-Gesellschaft* und über die Proklamation der Ukrainischen Republik. In den Gedächtnisspeicher des *Ossolineums* werden damit ideologische Botschaften und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen aufgenommen, die aus der spezifischen Situation des Jahres 1918 erklärbar sind und einen direkten tagespolitischen Bezug haben. Die Bibliothek wird in beiden Fällen zur »Hochburg des Polentums« hochstilisiert, wobei sie interessanterweise zunächst mit einer defensiven, dann aber mit einer ausgesprochen offensiven Haltung in Verbindung gebracht wird. Sogar die Tatsache, dass Ossoliński seine Sammlung in Lemberg lokalisiert hat, wird von Bruchnalski als ein von ihm bewusst formulierter Auftrag zur Propagierung des Polentums im Osten aufgefasst. Als aber bald die Gefahr des ukrainischen

10 Gubrynowicz 1918, p. 5

11 Cf. Zakład Narodowy imienia  
Ossolińskich 1827-1956. W dziesięcio-  
lecie działalności we Wrocławiu.  
Red. W. Floryan. Wrocław: Zakład  
Narodowy im. Ossolińskich 1956,  
pp. 87-128.

Nationalismus gebannt schien, wurde diese Sinnvorgabe aus dem Gedächtnisraum des *Ossolineums* nicht mehr aktualisiert. Viel nachhaltiger erwies sich dagegen die Erinnerung an das *Ossolineum* als Bastion der polnischen Kultur, die sich den massiven österreichischen Germanisierungsbestrebungen erfolgreich widersetzen konnte.

Während Wilhelm Bruchnalski bei diesem Urteil noch zu differenzieren suchte und auf verschiedene Phasen der österreichischen Politik gegenüber dem *Ossolineum* und der polnischen Bevölkerung in Galizien hinwies, schlug Bronisław Gubrynowicz – ein anderer berühmter Vertreter der *Lemberger Polonistik-Schule* – in seiner 1928 veröffentlichten Ossoliński-Monografie andere Töne an. Als er kurz auf die Geschichte des *Ossolineums* im 19. Jahrhundert einging, sprach er von einer hundertjährigen Gefangenschaft und von stetem Überlebenskampf in einer ausgesprochen feindlichen Umgebung:

[...] biblioteki, która jako niezdo-byty bastion kultury mimo niejednokrotne zakusy układnych ale zaciętych i przebiegłych wrogów przetrwała przecież w chlubie blisko sto lat niewoli.<sup>10</sup>

[... einer Bibliothek, die als eine nie eroberte Bastion der Kultur trotz der mehrmaligen Versuche der manierlichen, aber verbissenen und listigen Feinde fast hundert Jahre Gefangenschaft in Glorie überdauerte. (Übers. LP)].

Trotz der veränderten politischen Lage nach dem zweiten Weltkrieg – Polen kam in den sowjetischen Einflussbereich und verlor seine ehemaligen Ostgebiete, darunter auch Lemberg – setzte man nach 1945 diese Art der Memorierung des *Ossolineums* fort, auch wenn dies im Hinblick auf andere ideologische Zielsetzungen geschah. Als man zehn Jahre nach der durch die Geschichte erzwungenen Übersiedlung nach Wrocław eine dem *Ossolineum* gewidmete Festschrift herausgab, folgte man dieser Gedächtnisspur und betonte oft die Bedeutung der Bibliothek für die polnische Nationaltradition und das Polentum schlechthin. Der patriotische Unterton konnte nur deshalb so deutlich zur Sprache gebracht werden, weil es die Zeit des kurzen ideologischen Tauwetters (nach dem 20. Parteitag der KPdSU) war, in der derartige »überholte bürgerliche« Positionen öffentlich artikuliert werden konnten. Die Autoren der Festschrift nutzten die Gunst des kurzen historischen Augenblicks auch dazu, um am Beispiel der Lemberger Geschichte des Instituts die polnische Präsenz in den ehemaligen Ostgebieten in die Erinnerung zu rufen. Das gilt insbesondere für den zweiten Teil der Festschrift, der recht persönliche und stark emotional gefärbte Erinnerungen der ehemaligen *Ossolineum*-Mitarbeiter und -Benutzer brachte, in denen nicht nur die Bibliothek, sondern auch das ganze polnische Lemberg des frühen 20. Jahrhunderts recht lebendig vor Augen trat<sup>11</sup> – ein Thema, das ansonsten nach 1945 weitgehend tabuisiert wurde und im Kontext der damaligen Lage als ein Politikum erscheinen musste. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass diese Beiträge nur in polnischer Sprache erschienen, während die Aufsätze der beiden anderen Teile der Festschrift gleichzeitig auch in französischer und russischer Übersetzung präsentiert wurden. Das heißt, dass man in diesem Falle nur die polnische Öffentlichkeit ansprechen wollte, weil es hier ganz offenbar um Aspekte ging, in denen ein aktuelles innenpolitisches Anliegen zur Sprache kam. Das heißt aber auch, dass in den Gedächtnisraum des *Ossolineums* der politische und ideologische Grundkonflikt aufgenommen wurde, der aus der spezifischen Situation eines der polnischen Gesellschaft von außen aufgezwungenen staatlichen Systems resultierte. Der Jubiläums-Band von 1956 dokumentiert nicht nur die Entstehung und die Geschichte des *Ossolineums*, die Beiträge des Bandes schildern das Ossoliński'sche Nationalinstitut aus einer Perspektive, in der gleichzeitig auch das Wissen um die politische und ideologische Lage einer Gesellschaft unter den Bedingungen der begrenzten staatlichen Souveränität gespeichert wird. Der Umgang mit einem Speicher des Gedächtnisses schafft also Räume, in denen ein neues Gedächtnis gelagert wird.

Dieser Mechanismus macht sich auch bemerkbar, wenn man die Feierlichkeiten betrachtet, mit denen man zwanzig Jahre später in Wrocław das 150-Jahre-Jubiläum der Bibliothek begeht. Als man aus diesem Anlass eine Ausstellung organisierte, war man bemüht, starke national-patriotische Akzente zu setzen und sie im Hinblick auf die Erfordernisse der Tagespolitik zu instrumentalisieren. Schon der formale Aufbau der Ausstellung lässt dies klar erkennen: Während der Geschichte des *Ossolineums* bis 1945 nur zwei Räume gewidmet waren, waren die Präsentationen in den übrigen sieben Räumen, wo man neben der sorgfältigen Dokumentation der Wroclawer Zeit in erster Linie die nationalen Heiligtümer aus den Sammlungen des

12 Cf. Gałyga, M./Stefanicka, K.:  
Ossolineum w służbie kultury  
1817-1967. Wystawa jubileuszowa.  
In: Rocznik Zakładu Narodowego  
imienia Ossolińskich. Bd. 6. Red. F.  
Pajęczkoski, M. Sewerski. Warszawa,  
Wrocław, Kraków: Zakład Narodowy  
im. Ossolińskich 1970.  
p. 39f.

13 Cf. dazu den oben zitierten 6.  
Band von *Rocznik Zakładu Narodowego  
imienia Ossolińskich*, der zur  
Gänze den Jubiläumsfeierlichkeiten  
gewidmet war.

14 Cf. dazu Tyrowicz, M.: *Ossolineum  
a życie polityczne Galicji w dobie  
przedautonomicznej*. In: *Ossolineum  
1817-1967. Księga pamiątkowa w 150-  
lecie Zakładu Narodowego imienia  
Ossolińskich*. Red. B. Olszewicz.  
Wrocław: Zakład Narodowy im.  
Ossolińskich 1967, pp. 143-168.

15 Cf. Kosiński, J.A.: *Biblioteka  
fundacyjna Józefa Maksymiliana  
Ossolińskiego*. Warszawa, Wrocław,  
Kraków, Gdańsk: Zakład Narodowy  
im. Ossolińskich 1971, p. 40ff.

Instituts ausstellte, unverkennbar auf die jüngste Nachkriegsgeschichte bezogen. Es ging um eine Manifestation des Polentums im Kontext der (Re)Polonisierung Schlesiens und der übrigen ehemals deutschen Provinzen, die nun dem polnischen Staat angegliedert worden waren. Die sich daraus ergebende Situation einer deutsch-polnischen Kontroverse, die natürlich auch durch die globale Spannung des kalten Krieges bedingt war, brachte es mit sich, dass man in der nun nach Wrocław verlegten Bibliothek ein nationales Potenzial fand, das sich ohne weiteres gegen die deutsche Vergangenheit ihres neuen Standortes ausspielen ließ. Deshalb folgte man der alten Spur und erschloss v.a. jene Fächer in den Gedächtnisbeständen des *Ossolineums*, deren Inhalte sich ohne weiteres in die nationale Rhetorik einfügten, mit deren Hilfe der polnische Arbeiter- und Bauernstaat seine Ansprüche auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete zu legitimieren suchte. Bereits in seiner Eröffnungsrede sprach der damalige Vorsitzende des *Wissenschaftlichen Beirats* der Bibliothek, Professor Antoni Knot, über das *Ossolineum* im Kontext der staatlichen Verpflichtung zur Pflege der polnischen Tradition auf einem Territorium, dessen polnischer Charakter noch nicht selbstverständlich war. Er erinnerte gleich am Anfang an den von Ossoliński mitgeschaffenen ersten Lehrstuhl für polnische Sprache und Literatur an der seiner Meinung nach »deutschen« Universität Lemberg und verglich seine Situation mit der Lage und dem spezifischen Auftrag der Wroctawer Nachkriegspolonistik, die sich auf der Basis des *Ossolineums* derselben Aufgabe der Pflege der Nationalkultur verschrieb, auch wenn die Umstände sich verändert hatten: Sie musste nämlich nicht mehr verteidigt, sondern vielmehr wiederaufgebaut werden.<sup>12</sup>

So gewann mitten im kalten Krieg die Erinnerung an das *Ossolineum* als Bastion der polnischen Kultur, die sich in der Konfrontation mit dem Deutschtum zu behaupten hat, einen neuen Nährboden. Dies war ein häufiges Motiv in den Feierlichkeiten des Jubiläumsjahres 1967,<sup>13</sup> allerdings nicht in der aus diesem Anlass herausgegebene Festschrift, wo man derartige direkte Bezüge zur Zeitgeschichte vermied. Sie brachte neben persönlich gefärbten Erinnerungen an die Lemberger Zeit, wissenschaftliche Beiträge, in denen wenig bekannte Aspekte der Geschichte des *Ossolineums*, wie bspw. dessen Beziehung zu Gelehrten und Literaten in anderen slawischen Ländern, besprochen wurden. Die Rhetorik des patriotischen Märtyrertums und die Einbindung des Instituts in die Geschichte des Kampfes um die nationale Befreiung findet man nur in wenigen Aufsätzen<sup>14</sup> – nicht frei davon ist auch das von Bolesław Olszewicz geschriebene Vorwort. Heutzutage, wenn die Idee der Bibliothek 200 Jahre alt ist, wird die in ihrer Geschichte enthaltene national-konfrontative Gedächtnisspur nicht mehr auf die Gegenwart bezogen, aber in der polnischen Öffentlichkeit wird das *Ossolineum* nach wie vor in erster Linie als Speicher von sprachnationalen Bezügen und Identifikatoren verstanden – das eingangs zitierte Urteil von Adolf Juzwenko gibt davon beredtes Zeugnis.

Das »Gedächtnisvermögen« des *Ossolineums* geht aber weit darüber hinaus, so dass es leicht vorstellbar ist, dass u.a. historischen und politischen Umständen andere Dimensionen als Erinnerungsträger aktualisiert werden könnten, Dimensionen, die im Zuge der staats- und sprachnationalen Entwicklungen des 19. Jahrhundert ausgeschaltet wurden und bis heute ausgeschaltet geblieben sind. Als erstes sei hier auf die Verankerung des *Ossoliński'schen Nationalinstituts* im universalistischen Geist der europäischen Aufklärung und dem aufklärerischen Wissenschaftsethos hingewiesen, das keinerlei enge sprachnationale Zuordnungen und Grenzziehungen kannte. So wie die 1747 in Warschau gegründete Bibliothek der Brüder Żałoski – an die die Stiftung von Ossoliński in vielerlei Hinsicht anknüpfte und deren Programm sie fortsetzen wollte<sup>15</sup> – aus dem Gelehrsamkeitsethos der Aufklärung hervorging, so ist dieses Ethos auch in dem Gedächtnisspeicher des *Ossolineums* enthalten, und zwar als dessen unmittelbares geistiges Ursprungsumfeld. Charakteristisch dafür waren ein rückwärts-gewandter Traditionalismus, Distanz zu aktuellen ideologischen, religiösen und politischen Auseinandersetzungen, eine spekulative Grundhaltung, die mit der Abneigung gegen praktisches Handeln einherging, und starkes Interesse für die Vergangenheit, das den Blick auf die oft als verdrießlich empfundene Gegenwart versperrte. Dazu gesellten sich der Glaube an die Kontinuität der kulturellen Traditionen sowie ein intellektueller Elitarismus, der alle sozialen Unterschiede und nationalen Loyalitäten aufzuheben schien. In Polen kam noch ein gewisses kulturelles Endzeitgefühl hinzu, die Überzeugung, dass die eigene Tradition den Höhepunkt ihrer Entwicklung bereits überschritten habe und unaufhaltsam dem unabwendbaren Niedergang entgegengehe. Auch daraus erwuchs ein reges Sammelinteresse an Gegenständen, die ein Zeugnis von den vergangenen Blütezeiten der eigenen Tradition abgeben könnten, denen man heutzutage nicht mehr gewachsen sei, so dass man lediglich die Erinnerung daran festhalten und künftigen Generationen weitervermitteln könne.

16 Cf. Kozłowski, J.: *Erudyci epoki saskiej*. In: *Wiek Oświecenia*. Bd. 10: *W kręgu nauki i sztuki*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego 1994, p. 120f.

17 Zur Gelehrtenkritik des 18. Jh. cf. Grimm, Gunter E.: *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*. Tübingen: Niemeyer 1983 (*Studien zur dt. Literatur* 75), pp. 720-743.

18 Cf. *Korespondencja Józefa Maksymiliana Ossolińskiego. Zebrała i opracowała W. Jabłońska*. Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1975.

19 Cf. Czarnik, B.: *Ossoliński i Katedra Języka i Literatury Polskiej na Uniwersytecie Lwowskim*. In: *Pamiętnik Literacki* 1 (1902), pp. 108-119.

20 Linde war von 1794 bis 1803 als Bibliothekar bei Ossoliński eingestellt. Er hatte für die entstehende Privatsammlung des Grafen zu sorgen. Gleichzeitig arbeitete er an seinem Wörterbuch, dessen Entstehen Ossoliński mit seinem Wissen und Rat unterstützte. Zwischen den beiden entwickelte sich bald ein freundschaftliches Verhältnis, das allerdings nicht frei von Konflikten und Spannungen war. Cf. Kosiński, J.M.: *Samuel Bogumił Linde*. In: *Portrety ossolińskie*. Antologia wspomnień, wybrał, opracował i biogramami opatrzył E. Adamczak. Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1992, pp. 11-15.

Die aufgeklärten Gelehrten bildeten über alle sprachlichen und staatlichen Grenzen hinweg eine Gemeinschaft, die ihre eigenen Autoritäten, Kommunikationskanäle und Rituale entwickelt hatte. Durch Reisen und Briefe pflegten sie untereinander regen Gedankenaustausch, ihr Wissenschaftlichkeitsideal entsprach den enzyklopädistischen Vorstellungen der Epoche, ihr beliebtester und häufigster Arbeitsplatz war die Bibliothek, und ihre am meisten geschätzten Arbeiten lagen im Bereich der Bio- und Bibliografie – hohen Wert sprach man darüber hinaus systematisierenden Lexika, Wörterbüchern, Quellenausgaben, Bibliothekskatalogen sowie Reisebeschreibungen zu.<sup>16</sup> Das Ideal des Gelehrtentums selbst blieb natürlich von der aufklärerischen Kritik nicht verschont, die insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer lauter wurde. Als Beispiel sei hier nur das Drama von Lessing *Der junge Gelehrte* (1747) genannt, wo all die wissens- und standesspezifischen Leitbilder und Verhaltensweisen in der Titelfigur eines ebenso gelehrten wie weltfremden Pedanten satirisch dargestellt und verspottet wurden.<sup>17</sup> Das bedeutet aber nicht, dass dieses Ethos nicht mehr vorhanden war und einfach abgeschafft werden konnte: Die Biografie und die Leistungen von Józef Maximilian Ossoliński lassen sich nur dann richtig verstehen, wenn man diesen ideellen Komplex heranzieht und vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund der Epoche betrachtet.

Ossoliński war nämlich nicht nur ein Patriot, wie das gängige Klischee besagt, sondern zweifelsohne auch ein gelehrter Sonderling, der nach einer nur kurz dauernden misslungenen Ehe und politischen Aktivitäten der frühen 90er Jahre der Welt den Rücken kehrte und ein Refugium in der geordneten Bücherwelt seiner Bibliothek fand – später kam auch noch der Dienst in der kaiserlichen Hofbibliothek hinzu. Wenn man die 1975 herausgegebene Korrespondenz von Ossoliński liest, fällt auf, dass seine Verbindung zu Zeitgenossen in erster Linie auf gelehrten Diskursen aufgebaut waren – man findet hier nur selten persönliche Töne oder Kommentare zu zeitgeschichtlichen Themen oder aktuellem politischem oder kulturellem Geschehen.<sup>18</sup> Die aufgeklärten Gelehrten glaubten sich darüber einfach erhaben, sie lebten in einer vergangenen Welt, die von all den sozialen Konflikten und politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart dicht abgeschottet war. Es war eine kosmopolitische Gemeinschaft der Gleichgesinnten, die noch zum großen Teil der universalen Latinität des alten Europa verpflichtet war, auch wenn man gerade damals gleichzeitig die Tradition der modernen Volkssprachen intensiv zu erschließen begann. Ossoliński hat gerade auf diesem Gebiet große Verdienste: Mit seinem Lebenswerk *Wiadomości historyczno-krytyczne do dziejów literatury polskiej* [*Historisch-kritische Beiträge zur Geschichte der polnischen Literatur*, 3 Bde., 1819-1822] legte er das Fundament der polnischen Literaturgeschichtsschreibung, er leistete einen großen Beitrag zur Entstehung des Lehrstuhls für polnische Sprache und Literatur an der Universität Lemberg,<sup>19</sup> und das von Samuel Bogumił Linde verfasste *Słownik języka polskiego* [*Wörterbuch der polnischen Sprache*] wäre ohne seine materielle Unterstützung und seinen geistigen Beistand wohl nie entstanden.<sup>20</sup> Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ossoliński ein Mensch war, dessen Denken und wissenschaftliche Aktivitäten immer recht universalistisch ausgerichtet waren und keinerlei enge nationalen Schranken gelten ließen. Seine Korrespondenz gibt Zeugnis davon, dass er an dem breiten Kommunikationsnetz des damaligen gelehrten Europa beteiligt war, zumal er als Präfekt der Wiener Hofbibliothek auch berufsmäßig vielfältige wissenschaftliche Kontakte pflegte, die sich quer über alle Sprach- und Landesgrenzen innerhalb der Monarchie erstreckten und darüber hinaus auch das gelehrte Ausland umfassten. Behilflich waren dabei seine Sprachkenntnisse. Neben dem Polnischen und dem Latein konnte sich Ossoliński ebenso gut des Deutschen und des Französischen bedienen. Kein Wunder also, dass er sich in seinem *Entwurf einer Instruktion für den Professor der an der Universität Lemberg zu errichtenden Lehrkanzel der polnischen Sprache und Literatur* so stark für die komparatistische Gestaltung der zu vermittelnden Stoffe einsetzte:

Zu diesem Ende muß er seinen Sprachunterricht vorzüglich vergleichsweise mit anderen lebenden und toten Sprachen und anderen slavischen Dialekten geben, von denen er voraussetzen darf, daß der größte Theil seiner Zuhörer sie verstehe, also die angestellten Vergleichenungen zu fassen im Stande sei. [...] Da die griechische, lateinische und zum Theile auch die deutsche Sprache in den Beugungen der Nenn- und Zeitwörter, in den Inversionen und in der Zusammensetzung der Wörter der polnischen sehr nahe kommen: so soll er auch auf diese Verwandtschaft gelegentlich aufmerksam machen und die Ursachen derselben kurz aus der Geschichte und zwar aus den Verhältnissen, in welchen diese Nationen zu Polen seit den ältesten Zeiten standen, dabei aber auch auf den auffallenden Unterschied des Geistes der polnischen und der französischen Sprache hinweisen. [...] Da die italienische Sprache

21 Ossoliński, Józef Maximilian:  
Entwurf einer Instruktion für den  
Professor der an der Universität  
Lemberg zu errichtenden Lehrkanzel  
der polnischen Sprache und Litera-  
tur. In: Pamiętnik Literacki 1 (1902),  
p. 305f.

22 Brief von Ossoliński an A.  
Rościszewski v. 03.11. 1823. In:  
Jabłońska 1975, p. 417.

23 Cf. Brief v. Kaiser Franz I. an  
Ossoliński v. 23.02.1809. In: *ibid.*,  
p. 188.

früher in Polen gewöhnlich war: so soll er auch kurz den Einfluß bemerkbar machen, den diese Sprache auf die polnische hatte.<sup>21</sup>

Die Bibliotheksstiftung von Ossoliński muss also im Kontext des gelehrten Universalismus des 18. Jahrhunderts gesehen werden. Wenn er in seinen Briefen auf die Bibliothek zu sprechen kommt, betont er immer wieder seine Liebe zum Vaterland und zur Nation, aber eben auch seine Vorliebe für die Wissenschaften. Interessanterweise spielten bei seinem Bildungs- und Wissenseifer die sprachnationalen Kriterien und Maßstäbe nie die Ausschlag gebende Rolle. Sein langjähriger Mitarbeiter und Freund, Samuel Bogumił Linde, stammte aus einer deutsch-schwedischen Familie, und Polnisch war für ihn eine Fremdsprache, die er erst erlernen musste. Die ethnische Abstammung und ursprüngliche Sprache spielten auch keine Rolle im Falle Karl Joseph Hüttners, einen gebürtigen Oberösterreicher aus Linz. Ossoliński nahm ihn als Kind in sein Haus auf und ließ ihm eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung angedeihen. Noch während seines Jurastudiums an der Universität Wien wurde Hüttner von seinem Gönner in die Welt der Bücher und der Wissenschaften eingeführt. Zunächst stellte ihn Ossoliński als Sekretär und Privatbibliothekar ein, dann verschaffte er ihm eine Stelle bei der Hofbibliothek. Auch seine 1817 erfolgte Ernennung zum Professor für Statistik an der Universität Lemberg wäre ohne den Einfluss des mächtigen Gönners nicht möglich gewesen. Das Verhältnis Ossoliński zu Hüttner mag als symptomatisch für seinen gelehrten Kosmopolitismus angesehen werden. Den sich später auch für die galizische Geschichte interessierenden Hüttner behandelte Ossoliński wie einen Schüler, der in seinen Augen zur Entwicklung der nationalen Wissenschaften beigetragen habe. Im Brief an Adam Rościszewski vom 3. November 1823 (kurz nach dem frühen Tode Hüttners) schrieb er:

Cafe moje życie starałem się być narodowym naukom użytecznym, mogę też nawet sobie pochlebiać, że mi i coś winne. Mojej usilności i wszelkiego gatunku pomocy należy dzieło Lindego dla języka naszego wiekopomne. Wychowałem w naukach narodowych kilku młodych ludzi użytecznych im albo mogących być nimi za czasem. Śmierć mi wyrwała dwóch, którzy by dłużej żyjąc wydali byli znakomity owoc: Sygierta i świeżo zmarłego Hüttnera, wszakże nie Polaka rodem, ale dla naszych nauk ode mnie przepolszczonego.<sup>22</sup>

[Mein ganzes Leben lang habe ich mich bemüht, den nationalen Wissenschaften nützlich zu sein, und ich kann mir sogar schmeicheln, dass sie mir etwas schuldig sind. Dank meinen Anstrengungen und allerhand Hilfe entstand das für unsere Sprache unsterbliche Werk von Linde. Ich habe in den nationalen Wissenschaften einige junge Menschen ausgebildet, die ihre Brauchbarkeit bereits erwiesen haben oder bald erweisen können. Der Tod hat zwei dahin gerafft, die herrliche Früchte getragen haben würden, wenn sie länger gelebt hätten: Sygiert und den kürzlich verstorbenen Hüttner, der zwar kein gebürtiger Pole war, aber von mir für unsere Wissenschaften polonisiert wurde. (Übers. LP)].

Wenn man bedenkt, dass die Hauptarbeiten von Hüttner nicht in polnischer Sprache verfasst wurden, sieht man, dass das Wissenschaftsideal von Ossoliński weit über die Grenzen des sprachnationalen Patriotismus hinausging und noch viel von dem universalen Charakter der *studia humanitatis* beibehielt. Das Attribut »national«, das er oft im Zusammenhang damit benutzte, implizierte nicht unbedingt eine sprachlich-ethnische Qualifizierung – es hatte manchmal eher den Beigeschmack einer landes- oder regionalspezifischen Kategorie. Dies war auch der Grund dafür, dass die österreichischen Behörden keinerlei Bedenken erhoben, als Ossoliński zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit seiner Stiftungs-idee auftrat. Hinter dieser Idee stand nämlich nicht nur das partikulare Interesse einer Sprachnation, sondern auch der durchaus universale Anspruch auf die Förderung der Wissenschaft und der Geisteskultur schlechthin. In dem Schreiben des Kaisers Franz I. an Ossoliński vom 23. Februar 1809, wo der Herrscher seine Einwilligung in die Gründung der Bibliothek erteilte, erscheint das Stichwort »Nazionalbibliothek« sicherlich nicht in dem ideologischen und politischen Sinne, wie es später verstanden wurde. Es war hier von einem »rühmlichen Unternehmen« die Rede und von dem »wohlthätigen Bestreben, die Geisteskultur des Vaterlandes zu befördern«.<sup>23</sup> Der Auftrag der Bibliothek beschränkte sich in dem kaiserlichen Schreiben also nicht auf die Interessen und die Eigenart einer bestimmten Sprachgruppe, sondern lag vielmehr im Bereich des Allgemeinmenschlichen. Denselben Standpunkt formulierte der Monarch auch in dem entsprechenden Privileg aus dem Jahre 1817, in dem er die Stiftung von Ossoliński offiziell bestätigte



24 Cf. Bruchnalski 1928, p. 116  
(*Przywilej cesarski*).

25 Brief v. J. Mauss an J. M. Ossoliński  
v. 29.12.1817. In: *Jabłońska* 1975, p. 267.

26 Cf. Chętdowski, A.T.: *Ustanowienie Biblioteki Ossolińskich we Lwowie*. In: *Pamiętnik Lwowski* 2 (1818), p. 19f.

27 Viele solche Beispiele zit. Bruchnalski, Wilhelm: *Zakład Narodowy im. Ossolińskich*. 8 maja 1817-8 maja 1917 r. *Przypomnienie jubileuszu stuletniego*, pp. 14-17.

28 Cf. *Zakładu Narodowego imienia Ossolińskich ustawy, przywileje i rzeczy dziejów jego dotyczące*, p. 17f. (Oryginalna pierwiastkowa ustanowa biblioteki imienia Ossolińskich w obwodowym mieście Tarnowie założyć się mającej).

29 *Ibid.*, p. 36.

und das Protektorat darüber übernahm. Der Kaiser erklärte feierlich seine Zustimmung und begründete sie mit der Absicht, »die Wissenschaften und öffentliche Bildung zu verbreiten und zu befördern«.24

Eine ähnliche Perspektive findet man bei den damals in Galizien lebenden Zeitgenossen, unabhängig von ihrer sprachlich-nationalen Zugehörigkeit. In diesem Sinne äußerte sich dazu Joseph Mauss, Professor für allgemeine Geschichte an der Universität Lemberg, in einem Brief an Ossoliński:

Der Parnassus Ossolinius hat schon ansehnliche Fortschritte gemacht, das Haupt des Tempels ist bedeckt, und im Inneren wird abgebrochen und umgebaut. [...] Wir segnen so oft wir vorbeigehen dem heiligen Werke und preisen seinen großmütigen Stifter. Auch der Platz ist vortrefflich gewählt, ein Schatz der Musen am Fuße des Berges in einer stillen schönen Gegend. Wachset die Kunst des Vortrages, so schöpft der Meister aus der reichen Quelle des von Euer Excellenz gestifteten Parnasses, und trägt in den Hallen oder in den Schattengängen des Gartens über Wissenschaft und Kunst vor nach der Hellenen Weise. Das Heft oder Buch in der Hand sollte der Meister entbehren lernen, um vollkommen zu sein.25

Solche Stimmen gab es auch auf polnischer Seite. Als Adam Tadeusz Chętdowski 1818 in *Pamiętnik Lwowski* die Gründung des Instituts würdigte, hob er dessen Bedeutung für die allgemeine Aufklärung hervor und sprach von den erfüllten Wünschen seiner gelehrten Landsleute, die ungeduldig darauf warteten, die literarischen Schätze der Bibliothek bald an Ort und Stelle benutzen zu können.26 Der gelehrte, allgemeinmenschliche Aspekt der Bibliothek stand auch im Vordergrund vieler zeitgenössischer polnischer Gelegenheitsgedichte, die dem Stifter und seinem Werk gewidmet waren.27

Dass Ossoliński bei seinem Vorhaben großen Wert auf die Wissenschaften und deren universales Bildungsethos legte, geht aus seiner ersten Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1809 hervor. Gleich am Anfang begründete er hier sein Vorhaben durch direkten Rückgriff auf die aufklärerische Bildungsidee – in ihrem unmittelbaren Kontext erschienen zwar nationalsprachliche Akzente, aber sie entbehrten noch jeder politischen oder ideologischen Programmatik. Sie wurden in der aufklärerischen Kategorie des »gemeinen Besten« verankert, so dass Ossoliński gleichzeitig durchaus legitimistische und loyalistische Töne anschlagen konnte28 – eine Haltung, die im engen Zusammenhang mit dem unpolitischen Geist des Gelehrtentums des 18. Jahrhunderts gesehen werden muss. Der Kontext machte sich auch in der Zweckbestimmung der Bibliothek bemerkbar. Ossoliński sprach da vom Nutzen fürs Land und die Wissenschaften und verbot jeglichen der bloßen Neugier dienenden Prunk und Aufwand. Mit allem Nachdruck betonte er, dass die Sammlung v.a. von Gelehrten benutzt werden sollte, und dass in der künftigen Einkaufspolitik der literarische Luxus keineswegs auf Kosten der »wichtigen gelehrten Werke« gehen dürfe:

Biblioteka, której za główny cel zamierzam pożytek krajowy i nauk, powinna być raczej usposobiona do używania uczonych i dostarczania pomocy tak umiejętnościom iako sztukom i kunsztom, niżby do chluby z przepychu czyli wabienia czczy ciekawości, ztym lubo od iey zbioru nie wyłączać przedmiotów zbytku literackiego, z tym wszystkim waruję iak najmocniey, aby się na nie z uszczerbkiem z bogacenia iey w potrzebne ważne uczone dzieła, to iest w prawdziwe dostatki literackie, nie przesadzano.29

[Die Bibliothek, bei der ich mir als Hauptzweck den Nutzen des Landes und der Wissenschaften vornehme, soll für den Gebrauch der Gelehrten und für die Förderung der Fertigkeiten und Künste hergerichtet werden und nicht den Stolz auf ihren die bloße Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Prunk dienen. Obwohl ich aus ihrer Sammlung die Gegenstände des literarischen Luxus nicht ausschließe, behalte ich mir mit allem Nachdruck vor, dass man damit auf Kosten ihrer Ausstattung mit wichtigen gelehrten Werken, d.h.: mit wirklichem literarischem Wohlstand, nicht übertreiben soll. (Übers. LP)].

Mit dieser Empfehlung gingen recht hohe Ansprüche einher, die Ossoliński an künftige Mitarbeiter des Instituts stellte: In einer späteren Ergänzungsurkunde verfügte er, dass jeder, der »irgend ein Amt in der Bibliothek erlangen will, sich über die zurückgelegten Studien bis zur Philosophie inclusive ausweisen« muss. Darüber hinaus forderte er neben der Beherrschung der polnischen Sprache auch fortgeschrittene Kenntnisse des Lateins, des Deutschen und des Französischen. Die Ämter des Direktors und des Kustos ließ er nach streng wissenschaftli-

30 Cf. *ibid.*, p. 226f. (Akt dodatkowy do ustawy fundacyjnej).

31 Cf. *ibid.*, p. 87 (Ustanowienie familijne biblioteki publicznej).

32 Cf. *ibid.*, p. 300 (Podziękowanie Ossolińskiego za medal).

33 Cf. Kapuśnik, J.: *Mecenas i uczonec. J. M. Ossoliński i jego działalność historyczno-literacka*. Kraków: Wydawnictwo Literackie 1979, pp. 67-116.

34 Cf. Zeman, Herbert: Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Graz: Akad. Druck u. Verl.anstalt 1979, p. 571ff.

35 Auf dieses jenseits der konfrontativen nationalen Perspektive gesehene Erbe in der Geschichte des Ossolineums machte bereits 1956 Tadeusz Mikulski aufmerksam. Cf. Mikulski, Tadeusz: *Narodziny biblioteki*. In: *Zakład Narodowy imienia Ossolińskich 1827-1956. W dziesięciolecie działalności we Wrocławiu*. Red. W. Floryan. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1956, p. 18. Mikulski bemerkte gleichzeitig auch, dass das Attribut »national« in der Bezeichnung der Bibliothek für die Generation von Ossoliński die Funktion eines bloßen Emblems spielte und erst später mit neuen politischen Inhalten aufgeladen wurde (p. 20).

36 Auf diesem Wunsch wies Wilhelm Bruchnalski hin, der die Stiftungsurkunden jeweils in polnischer und deutscher Fassung herausgab. Cf. dazu Bruchnalski 1928, p. XXXIff. Bruchnalski bemerkte dazu, dass diese Texte wegen des schwierigen polnischen Stils des Autors in der deutschen Sprache einfach besser verständlich sind.

37 Cf. Kosiński 1971, pp. 89-114.

38 Brief v. J. M. Ossoliński an J.D. Dzierzkowski v. 19.11.1815. In: Jabłońska 1975, p. 223.

chen Kriterien besetzen. Er empfahl jene Kandidaten, die bereits früher ihre wissenschaftliche Kompetenz nachgewiesen haben. In einem anderen Fall verfügte er, dass sie zwei wissenschaftliche Abhandlungen auf dem Gebiet der Literaturgeschichte und Landesbibliografie ausarbeiten – eine in polnischer und die andere in lateinischer Sprache – und sich dann einer Prüfung vor einer Kommission der Lemberger Universität unterwerfen müssten.<sup>30</sup> Dies alles sollte Voraussetzungen für ein öffentliches Institut schaffen, das »sich in keine politischen Vereine und Verhältnisse zu mischen [hatte]«<sup>31</sup> und sich unter dem »Allerhöchsten Schutze unseres besten Landesfürsten« dem »Fortschreiten der litterarischen Cultur unseres gemeinsamen Vaterlandes«<sup>32</sup> widmen sollte.

Unter dem Begriff »litterarische Cultur« verstand aber der Stifter keineswegs das, was wir heute üblicherweise damit verbinden. Was ihm vorschwebte, war vielmehr die Vorstellung einer gelehrten Kultur, geboren aus dem universalistischen Geist der *studia humanitatis*. Um sich davon zu überzeugen, reicht ein kurzer Einblick in das literarhistorische *opus magnum* von Ossoliński aus: Seinen bio- und bibliografischen Studien zur polnischen Literaturgeschichte (*Wiadomości historyczno-krytyczne do dziejów literatury polskiej*) lag nämlich ein Literaturverständnis zu Grunde, das den Literaturbegriff auf die Gesamtheit des gelehrten Schrifttums bezog, so dass man auf der gleichen Ebene die poetischen Texte und die wissenschaftlichen Werke der Theologen, Historiker und Juristen behandeln konnte.<sup>33</sup> Diese humanistische Literaturauffassung hat interessanterweise eine auffallende Ähnlichkeit mit den Anfängen der Literaturgeschichtsschreibung in der Habsburgermonarchie, wo man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erste derartige Versuche unternahm. Es sei hier nur auf Namen wie Ignaz de Luca (*Das gelehrte Oesterreich, 1776/178*) und Michael Denis (*Einleitung in die Bücherkunde, 1777/178; Wiens Buchdruckergeschichte, 1782*) hingewiesen. Das literarhistorische Erbe blieb in Österreich ziemlich lebendig – noch lange nach Herder und Schlegel bekannte sich Franz Sartori in seiner *Historisch-ethnographischen Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaisertums*<sup>34</sup> (1830) dazu.

Das literarhistorische Hauptwerk von Ossoliński muss also auch von diesem spezifisch österreichischen Kontext her gesehen werden. Wenn man die Figur des Stifters als einen spezifischen Gedächtnisort innerhalb des heutigen *Ossolineums* auffasst, stößt man in dessen Gedächtnisbeständen auch auf diese Spur, eingebettet allerdings in ein komplexes geistiges Umfeld, das hier unter dem Ethos des aus dem europäischen Humanismus hervor gegangenen aufklärerischen Gelehrtentums gespeichert ist – eine Erinnerungsvorgabe, deren Universalismus dann von den nationalen Konstrukten und Fantasien des 19. und 20. Jahrhunderts zugeschüttet und überlagert wurde. Dasselbe gilt übrigens auch für den ganzen galizisch-pluralistischen Kontext der Bibliothek von Ossoliński.<sup>35</sup> Aus diesem Kontext heraus sind die loyalistischen und legitimistischen Attitüden in den Stiftungsurkunden verständlich, sowie auch die Tatsache, dass diese Urkunden auf Wunsch von Ossoliński gleichzeitig in polnischer und in deutscher Sprache formuliert wurden.<sup>36</sup>

Der pluralistische Charakter des damaligen Galizien und der gesamten Monarchie trug zweifellos auch zu dem gelehrt-universalen Charakter der Bibliothek bei. Ossoliński sammelte nämlich nicht nur polnische, sondern auch fremdsprachige Bücher. Rein umfangmäßig gesehen waren die Bestände in der zweiten Gruppe sogar größer: Während in der *bibliotheca patria* 18.420 Werke in 5457 Bänden verzeichnet waren, umfasste die Sammlung der ausländischen Bücher 8571 Werke in 13.799 Bänden. Charakteristisch für beide Gruppen war der relativ geringe Anteil der Texte aus dem Bereich der Dichtkunst. Zu den am meisten vertretenen Gebieten gehörten, gemäß den gelehrt-humanistischen Interessen des Stifters, Geschichte, Theologie und Jurisprudenz.<sup>37</sup>

Eine andere, heute weitgehend vergessene Spur in den Gedächtnisbeständen des *Ossolineums* versteckt sich hinter dessen komplizierter Entstehungsgeschichte und ursprünglicher rechtlich-wirtschaftlichen Organisationsform. In der Präambel der Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1809 wurde nämlich ein ganz persönliches Motiv für die Gründung der Bibliothek genannt. Sie beginnt mit den Worten: »Ponieważ nie mam własnego potomstwa [...]« [»Da ich keine eigenen Nachkommen habe [...]« (Übers. LP)]. In dem eigentlichen Stiftungsdokument wird das Thema nicht angesprochen, aber in einem der Briefe von Ossoliński findet man eine rührende Stelle, wo er von seiner Bibliothek wie von einer unter die Haube zu bringenden Tochter spricht: »Chodzi mi o tę Bibliotekę jak o córkę jedynaczkę na wydaniu, której bym na los nie chciał odumrzeć. Miej litość nad moją czułością, a dzieło pośpieszaj.«<sup>38</sup> [»Es geht mir um die Bibliothek wie um eine unter die Haube zu bringende einzige Tochter. Ich möchte

39 Brief v. T. Czacki an J.M. Ossoliński  
v. Juli 1802. In: *ibid.*, p. 127.

40 Brief v. J.M. Ossoliński an F.  
Siarczyński, Anfang des Jahres 1824.  
In: *ibid.*, p. 421.

41 Bruchnalski 1928, p. 75  
(*Ustanowienie familijne biblijoteki  
publicznej*).

nicht sterben, bevor sie heiratet. Erbarme Dich meiner Gefühle und treibe die Sache voran.« (Übers. LP)]. Das höchst emotionale Verhältnis zu seinen Büchern ist bei einem leidenschaftlichen Bücherfreund natürlich verständlich, aber gleichzeitig scheint es, dass in diesem Fall die Bibliothek für ihren Begründer auch eine kompensatorische Rolle spielte, und zwar nicht nur als Objekt der zärtlichen familiären Fürsorge, sondern v.a. als Möglichkeit der Verlängerung des eigenen individuellen Daseins. Angesichts der eigenen Kinderlosigkeit wollte der Bibliotheksstifter einfach ein Denkmal setzen, das sein Leben vor dem Vergessen bewahren würde. Den Gedanken formulierte Tadeusz Czacki *expressis verbis* in einem Brief an Ossoliński bereits 1802:

Twa biblioteka czyni Cię twórcą i zachowawcą oświecenia nieżyjących jeszcze pokoleń, a kiedy sam dzie-ci nie masz, w ufundowaniu majoratu będziesz żył w swoim imieniu, będziesz łączył stawę narodu ze stawą zachowania bytu swoich przodków.<sup>39</sup>

[Deine Bibliothek lässt die Aufklärung der noch ungeborenen Geschlechter begründen und aufrechterhalten, und obwohl Du selbst keine Kinder hast, wirst Du durch die Stiftung eines Majorats in deinem Namen weiterleben und den Ruhm der Nation mit dem Ruhm verbinden, den Du durch die Erhaltung des Daseins Deiner Vorfahren erwirbst. (Übers. LP)].

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dies für Ossoliński zu einem Programm wurde, das er sein Leben lang zu verwirklichen suchte. Nach über zwanzig Jahren kam er auf diesen Gedanken zurück, als er sein Lebenswerk folgendermaßen kurz zusammenfasste:

Myśl, że mam żyć w pamięci moich współziomków bliskiego już zachodu otuchą przyszłości chęci me zagrzewa i siły pokrzepia. Pragnąłem jedynie zrobić przysługę mej ojczyźnie, rozciągając jej użyteczność do najdalszych pokoleń. Jeżeli nadając temu dziełu istnienie, nadałem i trwałość, celu mych zamiarów dopiąłem. Mogę rzec za Horacym: egzegi monumentum aere perennius.<sup>40</sup>

[Der Gedanke, dass ich im Gedächtnis meiner Landsleute weiterleben werde, lässt mich die Zuversicht angesichts des immer näher rückenden Endes nicht verlieren – er motiviert meinen Willen und stärkt meine Kräfte. Ich wollte lediglich meinem Vaterland einen Gefallen tun, der bis zu den weitesten Geschlechtern nützlich wäre. Wenn ich diesem von mir ins Leben gerufenen Werk auch die Dauerhaftigkeit verlieh, habe ich den Zweck meiner Bestrebungen erreicht. Ich kann mit Horaz sagen: *exegi monumentum aere perennius*. (Übers. LP)].

Das stolze Bewusstsein einer Leistung, die dem Vergessen der Zeit zu trotzen vermag, ergab sich bei Ossoliński nicht aus dem individualistischen Denken der Aufklärung – es verband sich vielmehr mit der Sorge um die Bewahrung der kollektiven Kontinuität der Familie. Nicht das individuelle Dasein des einzelnen, sondern der historische Bestand des Geschlechts und dessen die Gegenwart in der Vergangenheit, aber eben auch in der Zukunft verankernde Name, sollten durch die Bibliotheksstiftung vor dem Vergessen gerettet werden. Diese Bindung an den Familiennamen war ein ganz wesentlicher Bestandteil der spezifisch ständischen Adelskultur, deren Andenken in der Entstehungsgeschichte, aber auch in der Namensgebung der Bibliothek gespeichert ist. Ossoliński legte nämlich großen Wert darauf, dass seine Bibliothek nicht *seinen* Namen, sondern den Namen *seiner Familie* führt. Diese Frage klärte er gleich im zweiten Paragraphen der Stiftungsurkunde, deren deutsche Sprachversion bezeichnenderweise als *Verfassung der Ossoliński'schen Familien Bibliothek in Lemberg* betitelt wurde:

Dieses Institut wird einen Geschlechtsnamen die Gräflin Ossolińskische Bibliothek führen. Ihre Vorgesetzten werden sich eines Siegels mit dem Wappen des Ossolińskischen Hauses in allen ämtlichen Verhandlungen bedienen. Ihr Kurator wird den Titel: Curator der Ossolińskischen Bibliothek annehmen.<sup>41</sup>

Ossoliński war gleichzeitig sehr daran gelegen, den ökonomischen Hintergrund seines Vorhabens sicher zu stellen und eine dementsprechende organisatorische Struktur zu schaffen. Indem er zu diesem Zweck seine erblichen Güter in Galizien in einen Privatfonds verwandelte, von dem der Unterhalt der Bibliothek bestritten werden sollte, und die Aufsicht darüber den galizischen Landständen überließ, griff er auf die feudal-ständische Verfassung des Landes zurück sowie auf Privilegien, die ihm als einem Angehörigen des Adels zustanden. Wenn man

die einzelnen Paragraphen der Urkunde sowie die vielen ergänzenden Dokumente liest, ist man mit einem Kontext konfrontiert, in dem adelsrepublikanische Vorstellungen und Kriterien immer noch die bürgerlichen Anschauungen und Wertungen überschatten. Adlige Titel, Großgrundbesitz, Familienstolz, komplizierte Erbfolgeregelungen, die in Rechtssystemen wie etwa dem Majorat verankert waren, Sorge um künftigen Ruhm und ständische Solidarität – das ist die Realität, die sich hinter den Stiftungsurkunden verbirgt. In dieser vormodernen Welt galten Ordnungen, Leitbilder und Verpflichtungen, die dem bürgerlichen Arbeits- und Erwerbsethos fremd waren und sich eben oft mit dem aufkommenden Nationaldenken nicht vereinbaren ließen. Hier gab es Hierarchien und Loyalitäten, die wegen ihrer sprach- und grenzübergreifenden Bezüge durchaus transnational angelegt waren. Erst vor diesem Hintergrund gewinnt der ganze »österreichische Aspekt« der Entstehung der Bibliothek seine eigentliche historische Einordnung. Erst wenn man die Karriere von Ossoliński in österreichischen Diensten in diesem Kontext betrachtet, findet man die richtigen Prämissen für seine loyalistische Haltung gegenüber den österreichischen Behörden. Auch daran erinnert die in der Stiftungsurkunde festgelegte juristisch-ökonomische Verfassung der Bibliothek. Ihre organisatorische und ökonomische Bindung an die ständische Sozialordnung des damaligen Galizien und dessen Agrarwirtschaft bildet eine Spur in den Gedächtnisbeständen des *Ossolineums*, die, wegen ihres, im heutigen Verständnis des Wortes, »undemokratischen« und unbürgerlichen Charakters, weitgehend vergessen worden ist. Die blasse und meist nicht mehr aktualisierte Erinnerung daran ist auf dem bis heute gebräuchlichen Siegel des Instituts erhalten geblieben: Es ist das charakteristische Beil mit einer breiten Schneide – das Familienwappen der Ossolińskis. Hinter diesem Emblem verbirgt sich eine Insel der Erinnerung, die in dem »Ozean des Vergessens« nicht versinken darf.

